

Ostfriesische Stücke

Für die Stunden im Bunker

Regelmäßig stellt die Emdener Zeitung auf dieser Seite ein Ausstellungsstück aus den Beständen von Museen und Sammlungen vor. In dieser Woche beschreibt Christoph Dallinga, Bunkermuseum Emden, einen sogenannten Bunkerrucksack.



Zu den Ausstellungsstücken im Museum in der Holzägerstraße gehört auch ein „Bunkerrucksack“. Er ist dem sogenannten „Schutzraumgepäck“ zuzuordnen, das die Emdener während der Kriegsjahre stets griffbereit neben der Wohnungstür stehen hatten, um bei Luftalarm, ohne wertvolle Zeit zu verlieren, möglichst schnell in die Bunker eilen zu können. In diesem Gepäck befanden sich wichtige Papiere wie Lebensmittelkarten, Essbesteck, Wertsachen und etwas Verpflegung.

Der hier gezeigte Bunkerrucksack gehörte der Emdenerin Ingrid Oostinga, die bei Kriegsausbruch 1939 neun Jahre alt war. Sie wohnte mit ihren Eltern in der Zeppelinstraße. Den Rucksack hatte sie sich aus Gobelinstoff selbst genäht. Darin verstaute sie auch etwas Wäsche, Spielzeug und Bücher. Wenn die Alarmsirenen heulten, ging sie mit ihren Eltern in den nahen Bunker Wolthusen (heute Hermann-Rösingh-Straße). Vor 1942 war Ingrid Oostinga in der Kinderlandverschickung in Bad Wildungen gewesen.

Fast täglich heulten in Emden die Sirenen. Die Dauer der Alarme war unterschiedlich. Manchmal konnten die Emdener den Bunker schon wieder nach wenigen Minuten verlas-

sen. Oft saßen sie aber auch stundenlang dort. Familien mit Kindern nahmen deshalb auch stets im Schutzraumgepäck das Lieblingsspielzeug oder ein Bilderbuch mit, um die Kinder zu beschäftigen und von dem Bombenangriff abzulenken. Viele Menschen versuchten, außer dem notwendigen Bunkergepäck, noch Hausrat mit in den Bunker zu nehmen. Dann kam es regelmäßig zu Auseinandersetzungen mit dem Bunkerwart, der das zu unterbinden versuchte. Denn der begrenzte Platz dort wurde benötigt, um möglichst vielen Menschen Schutz zu gewähren. Als Zugeständnis wurde später angeordnet, dass in jedem Bunker jeweils eine



Ingrid Oostinga



Gerade groß genug für etwas Wäsche, Spielzeug und Bücher: Diesen Rucksack trug Ingrid Oostinga, wenn sie mit ihren Eltern im Bunker Wolthusen Schutz suchte.

Bunkerzelle bereitgestellt werden musste, in der die Schutzsuchenden zusätzlich einen Koffer mit Namensanhänger deponieren durften. Die Bunkerzelle war abgeschlossen, den Schlüssel verwahrte der Bunkerwart.

Zu festgelegten Zeiten durften die Menschen an ihren Koffer. Im Bunker saßen die Menschen auf Bunkerbänken. Das waren abschließbare Truhen, in denen man weitere Habseligkeiten verstauen konnte.

Während also mit dem Bunkergepäck (Bunkerkoffer und Bunkerrucksack) vor allem die wichtigsten Alltagsgegenstände mitgenommen wurden, konnte man in den Bunkerbänken zum Beispiel Feldpostbriefe, Silberbesteck, den Sonntagsanzug, Fotoalben oder die wertvolle Briefmarkensammlung verstauen.

Jede Familie musste sich genau überlegen, was sie mit in den Bunker nahm. Denn im schlimmsten Fall war dies das Einzige, was ihnen nach einem Bombenangriff, bei dem das Wohnhaus zerstört wurde, noch blieb. Wer die Möglichkeit hatte, versuchte deshalb, wichtigen Hausrat bei Verwandten auf dem vor Bombenangriffen sicheren Land unterzubringen.

Öfter geschah es, dass die Schutzsuchenden in der Hektik des Alarms Teile ihres Bunkergepäckes verloren. Aus Berichten weiß man, dass der Bunkerwart Weerts des Bunkers am Gelben Mühlenswinger solche Fundsachen an sich nahm und später wieder dem Besitzer aushändigte.

Auch lief das Leben in den Bunkern nicht immer reibungslos ab. Das geht aus einer Polizeinotiz aus der Ostfriesischen Tageszeitung vom 8. März 1944 hervor. Dort heißt es: „Aus einer Zelle des Bunkers am Stadtgarten wurde Kognak gestohlen. In eine Zelle des Bunkers Holzägerstraße wurde eingebrochen, doch scheint der Dieb gestört worden zu sein, denn es konnte kein Verlust festgestellt werden. Da des öfteren Diebstähle in Bunkern zu verzeichnen sind, empfiehlt es sich für alle, die dort Sachen untergebracht haben, ihren Besitz zu sichern.“

Island besinnt sich nach dem Finanzcrash wieder aufs Lesen

Das bisher kleinste Gastland der Frankfurter Buchmesse hat eine große literarische Tradition. Die Isländer gelten als lesewütig mit rekordverdächtig hoher Schriftstellerdichte. Der Finanzcrash hat dies sogar gefördert.

Wer in Island stirbt, dem wird von Freunden oder Verwandten in öffentlichen Nachrufen gehuldigt. „Wenn über jemanden nichts geschrieben wird, dann hat er praktisch umsonst gelebt“, sagt der isländische Autor Hallgrímur Helgason („Vom zweifelhaften Vergnügen, tot zu sein“). Am besten ist es natürlich, wenn einer zu Lebzeiten selbst schreibt. Was in dem erzählfreudigen Land viele tun: Limerick-Verse gehören zum Nationalsport. Der Schriftstellerverband zählt sogar 400 Mitglieder - in einem Land mit 320 000 Einwohnern. So groß ist auch die Stadt Bonn.

Auch die Leselust der Isländer ist beeindruckend. Jeder kauft im Schnitt acht Bücher im Jahr - das ist weltweit Spitze. Rund 1500 Neuerscheinungen pro Jahr und 40 Verlage sind ebenfalls stolze Zahlen. Und ausgerechnet die Buchbranche hat 2008 vom Kollaps

des Finanzsystems profitiert. Es wird in Island noch mehr gelesen, sagt Halldór Gudmundsson, der seit vier Jahren den Auftritt seines Landes auf der Frankfurter Buchmesse mit einem Etat von 2,7 Millionen Euro akribisch vorbereitet. „Die Menschen besinnen sich wieder auf ihre Traditionen.“

Es sind nicht nur die ewig-langen Winternächte, die in der am Polarkreis gelegenen Insel zum Lesen verführen. Es gibt dafür auch historische Gründe. Die Isländer haben im Mittelalter die harte Besiedlung der Vulkaninsel, die zu fast 95 Prozent unbewohnbar ist, in den „Sagas“ auf präparierten Kalbshäuten niedergeschrieben. Seitdem hat die isländische Sprache, die sich seit dem Mittelalter auf dem isolierten Eiland nicht verändert hat, die Kultur des Volkes geprägt. „Wir drücken uns schon immer in Büchern aus“, sagt Gudmundsson, der eine große Biografie über den isländischen Literaturnobelpreisträger Halldór Laxness (1902-1998) verfasst hat.

Die Isländer-Sagas haben zur Identität des Landes, das erst 1944 seine Unabhängigkeit von Dänemark durchsetzte, eine wichtige Rolle gespielt. Kultur wird zugleich ganzheitlich verstanden: Wer schreibt, macht oft auch Musik oder malt. Auch der als „Popliterat“ bekannt gewordene Helgason hat in jungen Jahren mal Kunst in München studiert. In Island, wo viele mehrere Karrieren haben, sind solche Biografien fast die Regel.

Es gibt aber genug Schriftsteller, die ihren Beruf zum Haupterwerb gemacht haben. Dazu gehören Einar Kárason, der in der amerikanischen Erzähltradition seine großen Island-Epen verfasst, oder der Romancier Einar Már Gudmundsson. Er wurde international über die Geschichte eines Geisteskranken („Engel des Universums“) bekannt.

Unter den Frauen ragt Steinunn Sigurðardóttir hervor, die sich auf die großen - oft unerwiderten - Gefühle spezialisiert hat. Es gibt auch eine junge experimentelle Lyrikszene wie den originellen Poeten Eiríkur Örn Norðdahl. Am bekanntesten sind aber in Deutschland die Island-Krimis, mit dem Bestseller-Autor Arnaldur Indriðason an der Spitze. Sie beleuchten gerne - ähnlich wie andere Skandinavien-Krimis - die dunklen Seiten des Wohlfahrtsstaates.

Im kleinen Island sind die Schriftsteller mehr als in anderen Ländern noch eine intellektuelle Avantgarde, wie der Zusammenbruch des Finanzsystems im Jahr 2008 bewiesen hat. Nachdem die großwahnsinnigen „Finanzwiking“ der drei großen Privatbanken das eigene Land mit tausenden ausländischen Anlegern in die Tiefe gerissen haben, haben Autoren den öffentlichen Protest angeführt. Die Banken sind inzwischen verstaatlicht, die neoliberale Regierung vertrieben. Jetzt regiert eine Allianz aus Sozialdemokraten und links-grüner Bewegung,



Der isländische Autor Hallgrímur Helgason ist zufrieden mit der Entwicklung: „Die Menschen besinnen sich wieder auf ihre Traditionen.“

allerdings unter den Auflagen des Internationalen Währungsfonds (IWF).

„Wir haben vielleicht nicht so viel erreicht, aber wir haben gezeigt, dass ein Wandel möglich ist“, sagt Einar Már Gudmundsson, der zu den Wortführern des Protests gehörte. Seine Abrechnung mit den Haien des Finanzsystems ist unter dem Titel „Am Abgrund“ im vergangenen Jahr auch auf Deutsch herausgekommen.

Den Crash hat Island, das in Statistiken vor wenigen Jahren noch als reichstes Land geführt wurde, trotz der wirtschaftlichen Erholung noch nicht überwunden. „Wir haben unsere Unschuld verloren“, stellt Helgason fest. Die Isländer sollten sich wieder auf die Literatur als ihre eigentliche Stärke besinnen, um ihr von den Finanzmaklern angekratztes Image aufzupolieren, forderte Einar Kárason im September ironisch beim Literaturfestival in Reykjavik.

Auf der Buchmesse legt sich Island schwer ins Zeug: Allein etwa 100 Belletristik-Titel und Anthologien erscheinen in deutschen Verlagen. Kein Gastland in den vergangenen Jahren hat es auf mehr Titel gebracht. Dabei will Island auf der weltweit bedeutendsten literarischen Bühne seine ganze Bandbreite präsentieren. Die üblichen Klischees von den Trollen und Elfen sollen vermieden werden. „Wir haben Elfenverbot“, sagt Halldór Gudmundsson.